

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 [i.e. 42] (1960)**

Heft 28

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 18.50 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Buchhandlungen, Abonnement-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 1 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII 1 58

Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmattquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Für eine alkoholfreie Kultur

Das ist der Name des deutschen Bundes abstinenten Frauen, der gleich wie der analoge schweizerische Bund dem Weltbund abstinenten Frauen, dem «Weissen Bund», angeschlossen ist. Es ist die älteste — 1883 von Francis Willard gegründete und umfangreichste internationale Frauenorganisation, der heute 70 Landesverbände angeschlossen sind mit rund einer Million Mitglieder, allein in den USA dem Gründungsland, eine halbe Million. Weltabgelegene Gebiete, die verschiedenen Rassen, politischen Färbungen, Bekanntheit, wenn auch überwiegend christliche, sind diesem Weltbund angeschlossen, denn selbst in Ländern wo Frauenfragen und Frauenbewegung noch in den Kinderschuhen stecken, nimmt der Alkoholismus einen immer breiteren Raum ein, so dass sich angesichts der steigenden Gefahr Frauen zusammen getan haben, um ihr zu steuern.

Die Tagungen des Weltbundes finden alle drei Jahre statt, Einladungen liegen stets vor auch von fernsten Ländern, denen eine solche Konvention wertvolle Beziehungen, Kräftigung und vermehrtes Ansehen ihrer Bestrebungen bedeutet, und die darum, wenn immer möglich berücksichtigt werden. So kommen die europäischen Länder nicht häufig in den Genuss eines solchen Zusammenkommens, Reisen in fremde Erdteile, wie Japan, die Philippinen, Südafrika oder Australien wird für uns nicht leicht zu bewerkstelligen schon aus finanziellen Gründen. So haben denn die europäischen Verbände beschlossen, zwischenhinein kleinere kontinentale europäische Zusammenkünfte abzuhalten, in denen wir uns auch in unseren Sprachen verständigen und Anregung und Hilfe für unsere Arbeit in mehr lokaler, d. h. europäischer Sicht finden können.

So fand vor drei Jahren zum erstmaligen ein solch kontinentales europäisches Treffen in Zürich statt und dies Jahr auf Einladung des deutschen Frauenbundes, der zugleich sein 60jähriges Bestehen feierte, auf der Nordseeinsel Borkum. Der Tagungsort war für uns Schweizerinnen besonders lockend, eine Insel im Weltmeer, die zudem nicht nur nach geographischen Begriffen eine Insel darstellt sondern auch in bildlichem Sinn, eine Insel weit ab von allem Lärm und Hast und Getriebe der heutigen Zeit, ohne Industrien mit ratternden Maschinen und russigen oder sonst die Luft verpestenden Auspuffgasen, ohne Trams, Busse und sogar ohne Autos. Eine ungläubliche Ruhe und Stille liegt auf dem kleinen Eiland, nur die Brandung der wilden Nordsee schlägt in rhythmischem Gleichklang ans Ufer, und ab und zu trägt der immer stark wehende kühle Meerwind den Schrei eines Wasservogels durch die Lüfte. Am südwestlichen Ende der Insel liegt das kleine Städtchen mit seinen malerischen einstöckigen Häusern aus rotem Backstein, mit spitzen Giebeln und weissen Fensterumrahmungen, mit viel Grün und kleinen Gärten umgeben, in denen mit unendlicher Geduld und Sorgfalt ein paar Blumen gezeichnet werden, denn Stürme, die über die Insel hinbrausen decken immer wieder mit Dünsand die Pflanzungen zu und ab und zu peitscht ein Orkan selbst die salzige Flut über das topfebene Land. Dem Strand entlang mit seinen weiten Dünenfeldern, in denen

sich in der warmen Jahreszeit Tausende von Menschen ergehen, sonnen, und bei Flutzeiten auch dem Meere anvertrauen, stehen eine größere Anzahl gepflegter Hotels, denn die Fremdenindustrie ist zuzusagen die einzige Einnahme für das Inselvölkchen. Und in einem dieser Hotels, einem «Ottillie-Hoffmann-Haus», fand unsere Tagung statt.

Ottillie Hoffmann war eine Zeitgenossin Susanna Orellis, die beiden haben sich nicht gekannt und haben doch zu ungefähr gleicher Zeit aus gleicher Erkenntnis die gleichen Werke aufgebaut. Was bei uns die Gaststätten der Zürcher Frauenvereine für alkoholfreie Wirtschäften, so sind in Deutschland die Ottillie-Hoffmann-Häuser alle nach ihrer Gründerin genannt. Sie haben sich besonders im Norden ausgebreitet, sind aber während des letzten Krieges zum grössten Teil zerstört worden oder konnten sich infolge politischer Wirren nicht halten. Das schöne Haus in Borkum hat die schweren Zeiten überlebt.

Die Tagung wurde ausser den Delegierten Deutschlands und der umliegenden Länder von 35 Jugendlichen, Burschen und Mädchen, Absolventen einer Schule für soziale Arbeit, besucht, die voll Interesse den Vorträgen und Diskussionen folgten und durch ihre Aufgeschlossenheit und ihr freudiges Mitgehen eine Hoffnung für die Zukunft bedeuten. Man bekam viel Interessantes und Anregendes zu hören, dabei zeigte sich mit erschreckender Deutlichkeit, dass die Verhältnisse überall ungefähr gleich liegen. Der Alkoholismus nimmt zu, Zahlen, Statistiken und tägliches Geschehen reden eine deutliche Sprache, wenn auch die Ursachen auf etwas anderer Ebene liegen als früher, da man sich vielfach aus Arbeitslosigkeit, Mangel und Not in die Betäubung flüchtete. Heute ist es vielmehr das leicht verdiente Geld, das dem Einzelnen zu locker

im Beutel sitzt und das ihm erlaubt, allen Gelüsten nachzugehen, das zu einem sogenannten Wohlstandsalkoholismus geführt hat. Die raffinierte Reklame, die ein amerikanischer Schriftsteller in einer Abhandlung «Der Griff nach dem Unbewussten» beschreibt, übt eine viel grössere Wirkung aus, als der Einzelne, der ihr erliegt, es wahr haben will. Nach allen Regeln der Reklamepsychologie sucht sie neue Bedürfnisse zu wecken, den Menschen in seinen unbewussten oder nur halb bewussten Trieben und Begierden und geheimen Wünschen zu packen. Längst schon hat denn auch das Alkoholgewerbe sich diese neue Wissenschaft zu Nutzen gemacht, die Folgen davon liegen auf der Hand. Man darf sich die Themen: Einfluss der Erziehung vom Elternhaus, die Unsicherheit und Standpunktlosigkeit vieler Eltern, das verhängnisvolle «laissez aller, laissez faire», der zunehmende Materialismus, der die Freuden des Daseins mit «alles haben, alles geniessen» sucht, der verlernt hat die echten Werte im Geistigen zu suchen, der sich zu weit entfernt hat vom einzig wahren Quell dieser unserer irdischen Welt.

Vielleicht lässt sich später auf einige Gedankengänge der aufschlussreichen Berichte näher eingehen, zusammenfassend lässt sich sagen, dass aus allen Vorträgen und Diskussionen klar hervorging, dass die Alkoholfrage nicht als alleiniges Problem aus seinen tiefen Zusammenhängen gelöst werden kann, dass es an den Wurzeln gepackt werden muss, dass aber auch seinen Auswirkungen, seinen Trinksitten begegnet werden muss. Einsicht tut not. Die Neigung vieler sonst gutmeinender Menschen, sich von der steigenden Alkoholfut zu distanzieren, indem sie sie bagatellisieren, ist eines der schwersten Hindernisse für alle positive Arbeit. Und weil diese Arbeit so mühsam ist, tut es gut, von Zeit zu Zeit mit Menschen zusammen zu kommen, die trotz aller Hindernisse in unerschütterlichem Verantwortungsbewusstsein für ihre Mitmenschen sich einsetzen.

Clara Nef

Die Fünftagewoche in medizinischer Sicht

Die eingehendsten Forschungen von medizinischer Seite über die Fünftagewoche sind bisher von Prof. Hittmair, Chef der Universitätsklinik Innsbruck, unternommen worden. Sie haben ziemlich eindeutige Resultate zeitigt. Hittmair unterscheidet den Vorgang der Entmüdung und den der Erholung. Während der erste jeweils wenig Zeit beansprucht, weil der Organismus ziemlich rasch die durch die Arbeitsleistung entstehenden Giftstoffe ausscheidet und die Regeneration für neue Arbeitsfähigkeit vor allem durch den Schlaf ausreichend gesichert wird, bedarf der Organismus einer eigentlichen Erholung, das heisst Ansammlung neuer Kraftreserven und einer vollen Elastizität und Schaffenskraft längerer Pausen von mehreren Wochen. Erfahrungsgemäss beginnt die Erholung im Sinne eines allgemeinen Wiederaufbaus erst mit der dritten Woche. Die vierte Woche ist in dieser Hinsicht besonders wirksam und ihr Einfluss am nachhaltigsten.

«Die Entmüdung geht also ausserordentlich rasch und vollständig vor sich... Für die normale tägliche 8-Stunden-Arbeit genügt die restliche Freizeit und der Schlaf zur Entmüdung vollaus. Die Verlängerung der Freizeit, insbesondere in Form des ver-

längerten Wochenendes, hat mit der Entmüdung gar nichts zu tun, ist diesbezüglich ganz zwecklos. Der Vorgang der Entmüdung darf nicht verwechselt werden mit dem Zustand der Abspannung und der Erholung.» (Grundrissliches zur Frage der Erholung, von Prof. A. Hittmair, in der «Therapeutischen Rundschau», 1959, Nr. 9). Und an anderer Stelle: «Die Erholung (nach ausreichenden Ferien) hält dann — wie Kontrolluntersuchungen zeigten — für ein halbes Jahr an, sofern die Urlaubner nicht zu viel Gebrauch von den sogenannten Urlaubsunterhaltungen machten, das heisst versuchten, die Grosstadt auf Land hinauszunehmen. Wir können demnach objektiv feststellen, dass man von einem Urlaub medizinisch erst reden kann, wenn er mindestens drei bis vier volle Wochen währt.» (A.

Der Orient im Weltbild der Europäer*

Von Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich

Aber auch auf technischem Gebiet bestehen grosse Schwierigkeiten. Die technische Hilfe an orientalische Länder ist ja heute ein Hauptanliegen der westlichen Welt, dem man nicht zuletzt aus Gründen der Konkurrenz mit Sowjetrußland grösste Bedeutung beimisst. Aber auch grosszügige Dollarhilfe und bestausgewiesene Expertenheere können die menschlichen und psychologischen Probleme, die sich bei der Technisierung einer völlig untechnischen Welt stellen, nicht aus dem Weg schaffen. Die Fähigkeit des funktionellen Denkens fehlt dem orientalischen Menschen vollständig; er hat sich nie darin geübt, sondern sein Denken fand seinen Endzweck in der Bewunderung der Schöpfung Gottes und im Verstehen seiner Gesetze. Diese Einordnung in die Gegebenheiten der Welt — dieses Fehlen jeder forschenden Neugierde, die zu eigenen Experimenten und eigenen, menschlichen Gesetzen gehörenden Schöpfungen führen könnte, bezeichnen wir mit dem vielfach falsch verstandenen Begriff des islamischen «Fatalismus», dem der europäische Drang nach möglichst weitgehender Beherrschung der Welt durch eigene Leistung und Erfindungsgabe diametral entgegensteht.

Die vom Europäer geschaffene Maschine ist wohl ein Ding, das den Orientalen fasziniert und das er auch besitzen möchte, aber ihre innere Gesetzmässigkeit, ihr Funktionieren zu verstehen, fällt ihm unendlich schwer. Zwischen der persisch-afghanischen Grenze und der 100 km davon entfernten afghanischen Stadt Herat blieben wir genau viermal in der Wüste stecken — einzig darum, weil unser Chauffeur nicht genügend Benzin eingefüllt hatte und irgendwie vergessen hatte, dass das Steuern

Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit

Der Ständerat hat auch diesmal wieder das von Nationalrat angenommene Abkommen Nr. 100 betreffend gleichen Entgelt für gleichwertige Arbeit von Mann und Frau abgelehnt und zwar mit 21 gegen 17 Stimmen. Die Differenzbereinigung soll fortgesetzt werden.

Hittmair: Die Fünftagewoche in medizinischer Sicht, ein internationales Journal für prophylaktische Medizin und Sozialhygiene, Febr. 1959).

Die Folgerungen des Mediziners im Hinblick auf den physiologischen Wert der Fünftagewoche lauten dementsprechend überwiegend negativ. «Verlängertes Wochenende und andere verzelebte Arbeitszeitverkürzungen erzielen lediglich eine vorübergehende Entspannung. Auch sie wird sicherlich angenehm empfunden und hat ihre gesundheitlichen Werte, aber niemals lässt sich in so kurzer Frist die für die Erholung notwendige anhaltende Umstimmung des vegetativen Nervensystems erreichen. Vielfach wirkt sich die Fünftagewoche sogar ungünstig aus, da nach zwei Tagen Freizeit der dritte Tag, gerade der, an dem die Arbeit wieder aufgenommen wird, sich als kritischer, als vegetativ besonders labiler mit herabgesetzter Leistungs- und Konzentrationsfähigkeit erweist.» (A. Hittmair: Fünftagewoche oder ein richtiger Urlaub? in «Die ärztliche Fortbildung», 1959, Nr. 9).

Mit dieser Feststellung stimmt die Erfahrung vieler Betriebe überein, dass die Unfallhäufigkeit am Montag nach einer Fünftagewoche grösser geworden ist, und dass die Arbeitsleistung des Montags am geringsten ist. Dies wird durch eine Verlängerung der täglichen Arbeitszeit in keiner Weise etwa im selben Verhältnis ausgeglichen. Die Präsenzzeit ist länger, die Leistung aber einfach weniger konzentriert und ergiebig. Abschliessend folgert Prof. Hittmair: «Der Managerkrankheit wird man nicht vorbeugen können durch ein verlängertes Wochenende, sondern nur durch den Urlaub. Die Frage Fünftagewoche oder Urlaub ist demnach vom ärztlichen Standpunkt aus dahingehend zu beantworten, dass durch die Fünftagewoche die Zivilisationschäden nicht behoben werden und den Zivilisationskrankheiten nicht vorgebeugt werden kann.» Also: einmal für ältere Menschen zweimal im Jahr längere Ferien wären günstiger als die Fünftagewoche mit 52 freien Halbtagen, die 26 volle Ferientage ergäben. Soweit die Sicht von medizinischer Seite aus.

Weitere Untersuchungen über die physiologischen Wirkungen der Fünftagewoche und der längeren Urlaube werden hier zweifellos noch manche Aufhellung bringen, es sieht aber kaum danach aus, als würden sie den genauen und sorgfältigen Ergebnissen der Forschungen Prof. Hittmairs im wesentlichen widersprechen können.

Hans Zbinden

In Chruschtschews Suite in Wien...

In dieser befindet sich neben Chruschtschew Gema'in eine weitere Frau, Kulturministerin Frau Jekaterina Furtsewa, das einzige weibliche Mitglied des «Präsidiums» der Kommunistischen Partei der UdSSR und Mitglied der sowjetischen Delegation, die schon Indien besuchte und damals in Madras einen sehr interessanten Vortrag hielt, dessen Text man in der Iswestija, der Zeitung der sowjetischen Regierung, lesen konnte. Jekaterina A. Furtsewa hat erklärt, dass die Mehrzahl der Berufsspezialisten Frauen seien. Ihre Rede hat demzufolge einen klaren Ueberblick über die wichtige Rolle, welche die berufstätigen Frauen in der sowjetischen Wirtschaft spielen, gegeben.

«Gegenwärtig zählt man in der Sowjetunion 233 000 weibliche Ingenieure, 110 000 Wissenschaftlerinnen und 300 000 Ärztinnen, sagte Frau Furtsewa. An der Universität Moskau gibt es über tausend Professorinnen und Lehrerinnen, in den Schulen des ganzen Landes unterrichten 1 283 000 Lehrerinnen.

In der Industrie der Sowjetunion stellen die Frauen 45 Prozent des Arbeitspersonals. — Auf medizinischem Gebiet sind 85 Prozent des gesamten Personals Frauen, und im Schulwesen sind 69 Prozent aller Posten durch Frauen besetzt. In bezug auf die Landwirtschaft hat Frau Furtsewa keine Zahlen genannt; aber nach allem, was wir gelesen oder vernommen haben, stellen offenbar auch auf den Feldern die Frauen die Mehrheit der Arbeitskräfte.

Frau Furtsewa erklärte ferner, dass von allen Sowjetbürgern mit Mittelschulbildung 53 Prozent Frauen sind; ebenso sind 49 Prozent aller Hochschulgebildeten Frauen.

Die Bevölkerung der Sowjetunion zählt 212 000 000 Seelen: Mehr als 29 000 000 Frauen haben die Sekundarschule besucht und mitunter sogar höhere Lehranstalten. 1 845 000 Frauen haben das Diplom einer Universität erworben.

Wie Jekaterina A. Furtsewa darat, scheinen die Frauen in der Sowjetunion gewisse Vorrechte zu geniessen. So ist beispielsweise gesetzlich festgelegt, dass sich die Arbeiterinnen früher pensionieren lassen können als die Männer. Es ist auch verboten, sie für körperlich schwere Arbeiten oder solche, die ihrer Gesundheit schaden können, einzusetzen. (Oft haben gestanden haben wir alle schon Photos gesehen, die das Gegenteil beweisen... Frauen, die schwere Backsteinlasten bis zuoberst auf im Bau befindliche Gebäude tragen; Frauen, die unter sehr harten Bedingungen an neuen Eisenbahnhöfen arbeiten usw.). Die Frauen, die in den Bergwerken arbeiten, das Ausladen der Schiffe besorgen oder mit den Männern das harte Leben in den neuen Siedlungen Sibiriens teilen, hat Frau Furtsewa mit keinem Wort erwähnt...

Wenn nicht mehrere Millionen Männer unter den Fahnen ständen, könnte man wahrscheinlich den russischen Frauen gewisse Aufgaben von beinahe unermesslicher Härte ersparen. M. A. Loschi (Aus dem Französischen übersetzt von sz)

* Vortrag, gehalten an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen am 14. und 15. Mai in Rheinfelden. — Belegzettel für Separatdruck siehe Seite 2 links unten.

Wohlfahrtsstaat und vom Recht des einzelnen auf ein festgesetztes Existenzminimum sind dem Orient neu. Das sogenannte menschenwürdige Dasein ist bei uns viel stärker an materielle Voraussetzungen gebunden als im Morgenland, wo die äusseren Umstände des Lebens viel weniger ins Gewicht fallen. Wohl ist das Almsorgende eines der fünf Hauptgebote der mohammedanischen Religion, und die ungezählten Millionen von bettelnden Glaubensgenossen geben dem Moslem täglich Gelegenheit, seine Gläubigkeit zu beweisen — aber der Gedanke an eine systematische Auseinandersetzung mit dem Problem der Armut und der Versuch, durch entsprechende Reformen eine Aenderung der Situation herbeizuführen, lag ihm bis jetzt fern. Es wäre eine Verkennung des Problems, wollte man den Grund dafür allein in der egoistischen Teilnahmslosigkeit der besitzenden Schicht suchen — er liegt weitgehend auch in der Denkwaise der Armen selbst, die, obwohl sie unter ihrer Armut leiden, noch ganz andere und dringlichere Bedürfnisse haben als das der materiellen Verbesserung ihres Lebensstandards. Unser Gefühl in Teheran z. B., für die unsere Begriffe ein sehr ärmliches Leben fristete, legte alle Geld, das er sich irgendwie vom Mund absparen konnte, zur Seite — nicht etwa um dadurch baldmöglichst in eine bessere Wohnung ziehen zu können oder um seine verschabte Kleidung zu ersetzen, sondern um sich wenn irgend möglich einmal die kostspielige Wallfahrt nach Kербela, dem grössten Heiligtum der persischen Mohammedaner, leisten zu können. Unsere Vorstellung von menschlichem Lebensgefühl ist eben nicht unbedingt auch diejenige des Orientalen — Mit dieser Feststellung sollen die sozialen Missstände der orientalischen Welt in keiner Weise etwa bagatellisiert werden, sie will nur auf die Problematik der Sache aufmerksam machen. Wenn Sie auf einer Reise nach Oberägypten nach Luxor kommen und dort auf den altägyptischen Gräberfeldern die höhlenartigen Behausungen der Araber sehen und sich über dieses in unserem Sinne menschenunwürdige Dasein dieser Leute entsetzen, so dürfen Sie nicht vergessen, dass ganz in der Nähe eine der schönsten ägyptischen Mustersiedlungen erbaut worden ist, die von der Moschee bis zum Kino alles enthält, was zu einem geordneten, gesicherten Leben einer menschlichen Gemeinschaft gehört — dass dieses Musterdorf aber seit seiner Erstellung leersteht, da die Leute, für die es errichtet wurde, lieber weiterhin in ihren Löchern nahe bei den Kostbarkeiten der ägyptischen Gräber leben, als dass sie modernen Reformen gehorchen.

Wenn wir bedenken, welche bedeutende Rolle das Reisen im Leben des heutigen, westlichen Menschen spielt, so muss bei der Frage nach der Bedeutung des Orient im Weltbild der Europäer auch noch kurz vom europäischen Tourismus im Orient die Rede sein.

Das Morgenland ist und bleibt bis heute das grosse Wunderland, dessen farbige Vielfalt schon Alexander den Grossen fasziniert hat, dessen rätselhaftem Zauber auch der nüchternere Römergeist sich nicht verschliessen konnte und dessen Lebensfülle dem Entdeckerdrang des neuzeitlichen Europa unendliche Möglichkeiten zu beglückendem Beob-

achten bot. Jeder, der sich heute auf eine Reise in den Orient macht, sehnt sich bewusst oder unbewusst nach diesem uralten Zauber und möchte sich, fern aller europäischen Alltäglichkeit, von ihm berühren lassen. Merkwürdig ist dabei, dass gerade die Dinge, die, von Europa her gesehen, die Rückständigkeit und Schwäche des Orients ausmachen, uns an Ort und Stelle am stärksten ansprechen: das beschwerliche Reisen wird zum echten Abenteuer, das uns Europa heute kaum noch bieten kann; der vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen völlig unrationale Handelsbetrieb der orientalischen Basare wird uns so faszinierendes Erlebnis einer an Farben, Gerüchen, Stimmungen und Bildern überreichen Welt; die gelassene Ergebenheit des morgenländischen Menschen in die äusseren Umstände seines Alltags hilft uns wenigstens für eine gewisse Zeit, unsere westliche Alltagsheute und -sorge zu vergessen, und der unserem sozialen Empfinden nach viel zu niedrige Lebensstandardzeitig echte, ertümliche Bilder menschlichen Daseins, die den reisenden Künstler oder Fotografen völlig gefangennehmen.

Der moderne Europäer tritt im Orient also einerseits auf der überlegene, technisch, wirtschaftlich und wissenschaftlich hochbegabte Experte auf, dessen ganzes Bemühen auf eine Entwicklung des Orients im westlich-modernen Sinne hinausgeht — andererseits sucht er aber gerade in der unterentwickelten Welt des Morgenlands Zuflucht vor seinem

überzivilisierten europäischen Alltag und hofft, durch die Berührung mit dem Orient noch von ganz anderem, ihm unbekanntem Dimensionen des menschlichen Lebens zu erfahren. Dies bewirkt, dass der Orient im Weltbild des heutigen Europäers eine seltsame Doppelstellung einnimmt und sich das Verhältniss zwischen den beiden Welten nicht in eine feste Formel fassen lässt.

Die schwierige und grosse Aufgabe Europas, und damit auch Amerikas, ist es, den orientalischen Ländern zu einem ihnen angemessenen Platz in der modernen, durch westliche Wirtschaft und Technik geprägten Welt zu verhelfen — aber diese Aufgabe darf nicht aus einem selbststärkeren, triumphierenden Überlegenheitsgefühl heraus angegangen werden, sondern sie verlangt echte Einfühlungskraft in den Reichtum und das Leben orientalischer Kultur. Der Erfolg unserer westlichen Entwicklungsprogramme in den orientalischen Ländern hängt nicht nur von politischen und wirtschaftlichen Faktoren ab, sondern ist weitgehend auch eine Frage der lebendigen Anteilnahme des westlichen Menschen an Geschichte und Kultur des Ostens. Wo diese Anteilnahme fehlt, kann die westliche Hilfe nur zerstörende Wirkung haben. Erst aus dem Bewusstsein solcher Verantwortung heraus wird die Entwicklungshilfe des modernen Europa an die orientalische Welt zum Anlass fruchtbarer Auseinandersetzung, die die Begegnung zwischen Abendland und Morgenland für beide Teile zur Bereicherung macht. (Schluss)

Frauentagung 1960 auf dem Axenstein

Am Samstag und Sonntag, den 25./26. Juni, veranstaltete die Frauenkommission des Landesrings der Unabhängigen eine offene Arbeitstagung, zu der Nutzer des Frauen des Landesringes, auch alle Frauen, die sich für weltpolitische Fragen interessieren, geladen waren. Man fand, die Zeit sei gekommen, in der an einer politischen Frauentagung auch Fragen von allgemeinem Interesse behandelt werden müssten. Die Thesen der 3 Vorträge waren: «Weltanschauung und Politik», «Hilfe an die Entwicklungsländer — die wichtigste Aufgabe unseres Jahrhunderts» und «Die Frau in der technischen Welt».

Die Präsidentin der Frauenkommission, Frau Widmer, Zürich, begrüßte die zirka 70 Teilnehmerinnen, unter anderem die neue Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, Frau Dr. Lotti Ruckstuhl, die sich gerne an der Diskussion über die drei Vorträge beteiligte.

Herr Stadtrat Dr. S. Widmer, Zürich, sprach über Weltanschauung und Politik. Er erklärte uns in grossen Zügen, wie die Entwicklung des politischen Gedankens von den alten Griechen über das Mittelalter bis zum Liberalismus der Neuzeit eng mit der Weltanschauung der Völker zusammenhänge. Er zeigte uns auch, wie der Liberalismus, der unsere Staatsverfassung von 1848 schuf, damals noch ein männerbündischer Staat, sich langsam in ein Matriarchat verwandelte, das heisst in ein Streben nach Sicherheit, Ordnung und Mütterlichkeit. Ihm schwebt eine letzte Möglichkeit vor: die idealistische Staatsauffassung, bestrebt gewisse Werte zu setzen, denn Politik hat nur dann einen Sinn,

wenn eine christliche Weltanschauung dahinter steht. Die Diskussion über den Vortrag, die auf sehr hohem Niveau stand, wurde bis in die späten Abendstunden fortgesetzt.

Der Sonntagmorgen begann mit einer besinnlichen Viertelstunde. Die junge Theologin, Fräulein Michael aus Luzern, sprach über die Verantwortung gegenüber Gott, seinen Nächsten und sich selbst.

Herr Oberrichter Dr. H. Glattfelder, Zürich, brachte uns in seinem Referat eindringlich die wirtschaftliche Not der Entwicklungsländer nahe, und wie wir diesen helfen können und müssen.

Der letzte Vortrag der Tagung hatte den Titel «Die Frau in der technischen Welt». Dr. M. Kuhn, Zürich, der Referent, führte uns in ein ganz anderes Gebiet, das für viele Neuland war. Es zeigte die Gefahr, die uns durch die technische Verwandlung der Menschheit droht, durch deren Vermassung und Entseelung, also das Zeitalter des Robots. Glänzend formuliert erweckte der Vortrag Argumente und Gegenargumente bei der aufgeschlossenen Hörschaft. Herr Dr. Meisser, der schweizerische Obmann des Landesrings, der die Frauen beim Mittagessen begrüßte, sowie die Herren Referenten waren über das lebhaft mitgehenden der Frauen bei den Diskussionen begeistert. Ein spezielles Kränzlein sei auch der initiativen Präsidentin, Frau Widmer, geworden, die die Tagung mit den Worten schloss: «Wir müssen alle unsere Kräfte als Frauen und Mütter aufbieten, das was dieser Vertechnisierung nicht zum Opfer fallen. Dazu verhilft uns eine tiefer innerliche Glauben an einen Schöpfer des Himmels und der Erde und an unsere Vergänglichkeit, die auch die Technisierung nicht aufheben kann. E. W.»

Wechsel in der Leitung der Schule für Soziale Arbeit Zürich

Als Nachfolger für Fräulein Dr. jur. Margrit Schlatter, die altershalber von der Leitung der Schule für Soziale Arbeit Zürich auf Ende September 1960 zurücktritt, wählte der Vorstand: Herrn Albert Walter Stahel, lic. phil., von Wallisellen. Herr Stahel absolvierte die humanistische Abteilung der Kantonschule Zürich, studierte 1940-1948, unterbrochen durch Militärdienst, zuerst in Zürich romanische Philologie, später in Genf Philosophie und Psychologie, wo er auch seine Studien mit der Licence ès Lettres abschloss. Zur Zeit ist er Professor an der Universität San Salvador, wo er vor allem das psychologische Institut aufbaute und verschiedene psychologische Disziplinen doziert, an der juristischen Fakultät auch Soziologie unterrichtet. Nebenamtlich ist er an verschiedenen Schulen Dozent für Psychologie, so vor allem an der der UNO aufgetauften Schule für Soziale Arbeit, an deren Entwicklung er stark beteiligt und für die er auch mit der Schülerauslese betraut ist. Als technischer Mitarbeiter der Division Nacional de Menores (Jugendfürsorgedienst) hat er Kontakt mit der Praxis.

Die verantwortlichen Organe der Schule sind überzeugt, dass Herr Stahel mit seinem reichen Wissen und seinen vielseitigen Erfahrungen, aber auch dank seiner feinen Persönlichkeit, der Schule gute Dienste leisten und zu einer weiteren erfreulichen Entwicklung beitragen wird. Herr Stahel ist an Teamarbeit gewöhnt und wird ganz selbstverständlich mit Frauen in einer partnerschaftlichen Haltung arbeiten.

Gerade in Frauenkreisen wird man sich fragen, warum nicht wieder eine Frau mit der verantwortlichen Leitung betraut wurde. Es zeigte sich unter den Frauen, die sich beworben hatten, nicht eine jüngere Persönlichkeit, die Wesentliche zur Weiterentwicklung der Schule hätte beitragen können. Auch direkte Bemühungen führten zu keinem Ziel. Schulvorstand und Schulleitung sind zudem überzeugt, dass heute die Ausbildung und Weiterbildung der männlichen Sozialarbeiter, für die endlich das Interesse erwacht ist, erstlich gefördert werden muss, eine Aufgabe, welche bei der kommenden Leitung gewiss in guten Händen sein wird. M. Schl.

nig sahen, tuschelten zusammen, in einer Ecke kicherte der Offen mit seinem Rohr, der Schrank kratzte leise vor Vergnügen, der Tisch zog seine Beine aus, glücklich, sie endlich strecken zu können, und der Spiegel an der Wand, der bekanntlich stets die Wahrheit sagt, lachte laut auf: «Herzogli, ich es schön, wenn die ganze Bande weg ist». Die lieben Freunde wussten also nicht, dass die Hausfrau zurückgeblieben war. Sie verhielt sich still, sie wollte ihnen keine Enttäuschung bereiten, schloss die Türen und verzog sich in ihr Zimmer.

Dort nun ging sie nicht etwa an das, was sie als Vorwand angegeben und auch zu tun sich vorgenommen hatte. Es war, genau betrachtet, nicht wichtig. Sie legte sich aufatmend hin und genoss die seltene Ruhe. Eine schöne Küllie zog durch den Raum, die ludig angenehm nach Lavendel und Kampher. Die Augendübel halb über die Augen gesenkt, schaute die Frau lässig um sich. Da kam ihr der Gedanke, was sie sehe, ihre vier Wände und die Möbel in ihrer gewohnten Anordnung, seien eine Bühne: hier der Stuhl beim Fenster, wo sie die täglichen Nachrichten eilig las, dort der Schreibtisch mit dem Haushaltsbuch, den bezahlten und unbezahlten Rechnungen, der Arbeitständer drüben mit seinem Hocker davor, auf dem sie Stunden mit Flickwerk verbrachte. Eine hübsch eingerichtete Bühne, wie sie aussehen kann, bevor das Stück beginnt oder nachdem es ausgespielt ist, ganz und gar ohne Heidin. Fast wurde ihr weh zumute. So müsste es sein, wenn der Wunsch in Erfüllung ginge und man, nach dem Tod, aus einem Himmelsguckloch hinuntersehen und nachprüfen könnte, wie es ohne einen dort sei. Ganz recht. Alles stand wie sonst, nur die eigene Stelle war leer.

Sie erinnerte sich einer Begebenheit, die man erzählte: als die Tänzerin Pawlowna mitten in einer

Tournée starb, konnte ihr Ensemble die weiteren Aufführungen nicht absagen. Andere Tänzerinnen der Truppe sprangen für sie ein. Nur in jenem Tanz, dem berühmtesten: Le Cigne, nach der Melodie von Saint-Saëns, den seither jede Tänzerin ihr nachzumachen versucht hat — er stellt den romantischen Tod eines schönen Geschöpfes ideal dar — in diesem Tanz wurde sie nicht ersetzt. Das Orchester spielte das Stück, der Scheinwerferkegel wanderte über die leere Bühne, nach rechts, nach links, genau dorthin leuchtend, wo die Tänzerin sich schwebend bewegt hatte, doch statt der zauberhaften Gestalt wies er nun nur einen kleinen, gelben Hof auf, der schwankend Kreise beschrieb und schliesslich an jener Stelle, wo der Schwan zu sterben pflegte, auslöschte. Wie damals die Zuschauer gehaut auf die Bühne gestarrt haben mochten, so die Ruhende jetzt in den Raum. Seltzaam, zuzusehen, wie man nicht da ist! Dann fühlte sie sich von einer ungewohnten heiteren Leichtigkeit emporgehoben: mochte die Bühne leer sein. Sie war in Urlaub und hatte sich auch darum nicht mehr zu kümmern. So liess sie sich in die Gefilde des wahren Honolulu forttragen. Vielleicht schief sie ein. Als sie die Augen, wunderbar erfrischt, wieder aufschlug, schien ihr, sie sei ein ganzes Jahr fortgewesen. Wenn im Märchen schöne Prinzessinnen, die in einer Mondnacht nur für einen kurzen Augenblick das brausende Fest verliessen, zurückkehrend innewerden, dass sie tausend Jahre abwesend waren, warum sollte es einer modernen, geplagten Hausfrau nicht gelingen, zu erleben, ein Jahr in den Ferien gewellt zu haben, wenn es nur zehn Minuten waren?

Jedenfalls möchte unsere Hausfrau diese Art von Ferienreise als die billigste und beste empfehlen. Die Adresse des hilfreichen Dienstmanns ist zu erfahren. Und der Ort heisst: Allein zu Hause. A. V.

Politisches und anderes

Die vierte und letzte Sessionswoche

Im Nationalrat kam zur Behandlung das neue Organisationsgesetz für die PTT. Es wurde mit 87 gegen 17 Stimmen angenommen. Sodann genehmigte der Rat die Staatsrechnung für 1959 und erledigte verschiedene Motionen, Postulate und Interpellationen, darunter ein Postulat über die Namensänderung der geschiedenen Frau. — Der Ständerat erteilte die eidgenössische Gewährleistung für Aenderungen kantonaler Verfassungen von Glarus, Appenzel A. Rh., Waadt und Schaffhausen. Hierauf genehmigte der Rat den Geschäftsbericht des Bundesrates. — In den Schlussabstimmungen wurden durch die beiden Räte folgende Vorlagen angenommen: Befugnis zur Festsetzung der Teuerungszulagen an das Bundespersonal, Abkommen über die Bereinigung der schweizerisch-französischen Grenze, Bundesgesetz über die vorzeitige Stimmabgabe und Bundesabschluss über Abänderung des Milchwirtschaftsbeschlusses.

Algerisch-französische Besprechungen

Die provisorische algerische Exilregierung in Tniss hat ein Communiqué herausgegeben über die Besprechungen, die ihre Unterhändler in Melun mit Vertretern der französischen Regierung geführt haben. Sie erklärt, die französischen Vertreter hätten eine unannehmliche Haltung eingenommen und versucht, die Modalitäten der Verhandlungen zur Beendigung des seit fünfzehn Jahren andauernden Blutvergiessens in Algerien zu diktiert. Alle algerischen Vorschläge seien von den französischen Verhandlungspartnern abgelehnt worden. Die algerische Regierung sei jedoch bereit, ihre Emissionen nach Frankreich zu entsenden, sofern die französische Regierung verzichte, den Status der Verhandlungsdelegation einseitig zu bestimmen.

Fidel Castro Beschlagnahmen in Kuba

Die kubanische Regierung beschlagnahmte am Freitag die Raffinerien der amerikanischen ESSO und der britisch-niederländischen SHELL, nachdem sich diese beiden Gesellschaften, wie schon vor ihnen die amerikanische «Texaco» geweigert hatten, von der Regierung angefordertes sowjetisches Erdöl zu verarbeiten. Die britische Regierung hat gegen diese Massnahmen eine scharfe Protestnote an Kuba gerichtet.

Chruschtschow in Oesterreich

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschow ist am Donnerstag auf dem Wiener Flughafen eingetroffen. In einer Ansprache an der Tagung der österreichisch-sowjetischen Gesellschaft in der Hofburg richtete Chruschtschow neue scharfe Angriffe gegen die Vereinigten Staaten und Präsident Eisenhower, obwohl er gleichzeitig auf die Notwendigkeit friedlicher Koexistenz zwischen Westen und Osten hinwies.

Antwort der USA an die Sowjetunion

In Beantwortung des persönlichen Schreibens, das Chruschtschow am Tage des Abbruchs der Genfer Abrüstungskonferenz an Präsident Eisenhower gerichtet hatte, überreichte die amerikanische Regierung der sowjetischen Regierung eine Note. In dieser heisst es, die Notwendigkeit mit einem Abrüstungsprogramm zu beginnen sei dringend, und es sei zu hoffen, dass die kommunistische Seite an die Verhandlungen in Genf zurückkehren werde. Eisenhower hatte beschlossen, dem sowjetischen Ministerpräsidenten keine persönliche Antwort zu geben und diese Arbeit dem Staatsdepartement zu überlassen.

40 Milliarden Dollar für die amerikanische Verteidigung

Das amerikanische Repräsentantenhaus bewilligte mit 402 gegen 5 Stimmen 40 Milliarden Dollar für den Verteidigungshaushalt des neuen Budgetjahres, das mit dem 1. Juli begonnen hat.

Neofaschisten geben Regierung Tambroni

Die neofaschistische Partei Italiens gab bekannt, sie werde die Regierung Tambroni bei der in den nächsten Tagen bevorstehenden Abstimmung über das Budget im Senat nicht unterstützen. Anlass zu diesem Beschluss war die Verstimmung darüber, dass die christlich-demokratische Regierung unter dem Druck der linksgerichteten Protestdemonstrationen gegen den geplanten neofaschistischen Parteikongress in Genua zur Verschiebung dieses Kongresses geraten hatte.

Totenfal

In der Pfliegermenschule in Zürich ist im Alter von 70 Jahren Dr. phil. Martha Sidler gestorben. Wir werden Leben und Wirken der Dahingegangenen in unserer nächsten Nummer würdigen. Abgeschlossen Dienstag, 5. Juli 1960

Jakob-Bosshart-Worte

Werden wir älter, so gehören wir einigen Lebenden und vielen Toten.

Was büsst man am schwersten? Seine Eigenart spät erkaufen zu haben.

Die Klugen sind zahlreicher als die Verständigen. Klug kann auch der Schlechte sein, verständig nur der Gute.

Wer nur daran denkt, sich selbst aufzubauen, zerfällt mit der Welt.

Frage dich selbst unermüdlich und gewissenhaft.

Einsamkeit ist ohne Gemeinschaft nicht möglich, so wenig wie das Nichts ohne das Sein.

Der Gesunde und der Kranke werden sich nicht verstehen.

Gibt es Beschämenderes für die Menschheit als das Wort: In Geldsachen hört die Freundschaft auf?

Sonnenflecken sind im Augenblick von geringerer Bedeutung als die Hoffnung vieler Unglücklicher, das wir — die in der heilen Welt leben und heimatbewusstigt sind — das Herz auf dem rechten Fleck haben und die Not und die Ängste der Flüchtlinge nicht übersehen. (Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz. Postcheck VIII 33000)

Der Orient im Weltbild der Europäer

wird als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt

Exemplare Sonderdruck «Der Orient im Weltbild der Europäer» von Frau Antoinette Schwyder-von Waldkirch, Zürich, zum Preise von 80 Rappen per Exemplar.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

Die Ferienreise

Nicht Absicht war es gewesen, es hatte sich von selbst ergeben, dass Kind und Kegel, zwanzig Pakete und acht Koffer fix und fertig bereitstanden, um in die Sommerferien zu verreisen, während die Hausfrau noch klagend herumirrte, sie sei nicht so weit, sie habe unbedingt eine Arbeit zu beenden, bevor sie die Haustiere von aussen abschliessen könne. So sagte sie. Was nun? Zehn Minuten wildes, lautes Denken aller Anwesenden, Hund mit unbegriffen, der sowieso seit Tagen wegen der bevorstehenden Reise aussich war. Erst der Dienstmann, der im voraus bestellt worden war und nun schwer die Treppe hinaufstapfen, machte dem Palaver ein Ende. Er schob seine Mütze nach hinten, kratzte sich in seiner feuchten Stirnlocke und sagte, mit einem grimmigen Blick auf das Gepäck: «Soso, Auswanderung! Wohin geht's? Nach Honolulu? Dorthin möchte ich auch schon längst! Er nahm sich aber, ohne weitere Fragen zu stellen, gewandt und freundlich der Koffer und der Reisenden an, die Stück für Stück verschwanden: «Lebwohl, lebwohl, du kommst eben morgen nach!», bis die Hausfrau — es war nicht ihre Absicht gewesen — auf einmal allein noch da war.

Wie ungläubliche Stille, plötzlich! Die Ohren wollten sie nicht fassen. Sie läuteten, summten, witzscherten, ehe sie es glaubten: doch, es ist still geworden im Hause. Auf den Fusspitzen ging die Frau durch die Zimmer. Die Fensterläden waren geschlossen. Hier und dort blinkte ihm herinreichendes Licht ein Gegenstand auf. Sonst lag alles in wohliger, wolkiger Dämmung. Die Möbel hatten sich's schon bequem gemacht. Der Lehnstuhl und das Klavier, die sich sonst we-

Die Frau in der Kunst

Dichtertreffen am Bodensee

Die in Stockholm lebende deutsche Lyrikerin Nelly Sachs hat kürzlich den von Helen Freifrau von Bothmer gestifteten «Droste-Preis» anlässlich des vom Bodenseeklub veranstalteten «Dichtertreffens» in Meersburg erhalten. Nachdem vor zwei Jahren die Schweizerin Erika Burkhard als erste mit diesem Preis ausgezeichnet worden war, wurde er diesmal einer Frau verliehen, die, wie es in der Ehrenurkunde heisst, «als Jüdin deutscher Herkunft trotz des gnadenlosen Missbrauchs der deutschen Sprache im Munde der Henker, in ihrem Dichten dieser deutschen Sprache Rang und Möglichkeit bewahrt hat, Gefäss der Gnade zu sein».

Nelly Sachs ist 1891 in Berlin geboren. Ihre frühen Gedichte brachten ihr die Anerkennung und Freundschaft der grossen Selma Lagerlöf ein; diese war es auch, die dafür sorgte, dass die nach Ausbruch des Nationalsozialismus in Deutschland an Leib und Leben Gefährdete den Schergen Hitlers entkam und samt ihrer betagten Mutter Asyl in Schweden fand. Dort ist Nelly Sachs auch nach dem Ende des Dritten Reiches geblieben. Mit ihrem Erscheinen in Meersburg zur Entgegennahme des Preises hat sie zum erstmaligen zögernd den Boden ihrer einstigen Heimat betreten; schüchtern, fast unauffällig und allem Demonstrationen scheu aus dem Wege gehend. Man merkte es ihr an, wie sehr sie sich von den Blitziern der Photographen bedrängt fühlte, die sie nur dann über sich ergehen liess, als es beim Festakt unvermeidlich war. Sonst sah man von ihr, der Hauptperson des diesjährigen Dichtertreffens in Meersburg, am allerwenigsten. Denn Nelly Sachs ist eine wirkliche Dichterin, der persönliche Zurückhaltung ein notwendiges Anliegen ist, weil ihre Kunst mit Aeusserlichkeiten nichts zu tun hat. Als Mensch hat sie ein Schicksal durchlitten, das viel zu schwer ist, um irgendwie zur sensationellen Schaustellung geeignet zu sein.

Das Sich-zur-Schau-Stellen besorgten freilich manche Teilnehmerinnen an dieser Veranstaltung um so mehr. Rund hundert an Zahl waren sie herbeigeströmt, ein Massenaufruf schreibender Frauen, unter dem ein paar Repräsentanten des männlichen Geschlechtes sowie einige, die lediglich als Journalistinnen zu dieser Tagung gekommen waren, sich meist im Hintergrund hielten. Wie hätten auch die Vertreterinnen und Vertreter der durchschnittlichen Menschheit angesichts der unweigerlich an sie gerichteten Frage «dichten Sie auch» sich nicht «in ihres Nichts durchbrochendem Gefühl» deplaciert vorkommen müssen in dieser illustren Gesellschaft? Es fing bei den Listen an, in die man sich nach der Ankunft im Meersburger Ratskeller einzutragen hatte. Wer bei dieser Gelegenheit auf die unerwartete Frage: «sind Sie Dichterin?» betreten versicherte, nur als Korrespondentin einer immerhin offiziell eingeladenen Zeitung anwesend zu sein, wurde angelesen, auf einem besonderen Blatt seinen Namen zu schreiben. Ueberdies brauchte man sich nicht ins «Fürstenhäusle» zu bemühen, da die Einladung der Frau von Bothmer in das einstige Refugium der Annette von Droste-Hülshoff ausschliesslich den Dichterrinnen gelte! Die Schreiberin dieser Zeilen hatte insofern Glück, als ihr ein freundlicher Schutzengel in Gestalt der lebenswürdigen Gattin eines Vorstandsmitgliedes des Bodensee-Clubs dennoch die Pforten des verbotenen Paradieses öffnete. So bot sich auch ihr Gelegenheit, einen Blick in die pietätvoll gehütete, reizvoll gelegene Werkstatt der grössten deutschen Dichterin zu tun, in die sich die Droste so oft von den Menschen zwischen ihre schönen alten Möbel, Porzellan und Stiche zurückzog, um in der Stille, in der ihr Blick ungestört über die weite Fläche des Sees und seine malerischen Ufer schweifen konnte, zu dichten, zu träumen und Briefe an nahestehende Menschen zu schreiben. An diesem Nachmittag freilich will-

melte es nur so von eifrig redenden Besucherinnen, die es sich auf den Stühlen der Dichterin bequem machten, aus den zierlichen Porzellan-tassen ihrer Familie Tee oder Kaffee tranken und es sich in der Gastfreundschaft der den Gästen mit der natürlichen Liebenswürdigkeit der gebürtigen Amerikanerin begegnenden Frau von Bothmer wohl sein liessen. Nichts gegen das gesellige Beisammensein an dieser Erinnerungsstätte, die dichte-nde und zumindest literarisch interessierte Menschen sich ebenso wenig entgegen lassen konnten wie den Gang zum Grabe der Dichterin, der, als Kollektivunternehmen aufgezeigt, zwar eher die Form eines Anstandsbesuches hatte, bei dem auch ein rotes Nelkenarrangement nicht fehlte, und dem wohl manche der Teilnehmerinnen lieber mit einer stilleren Einzelpilgerfahrt zu dem hochgelegenen alten Friedhof vertauscht hätte. Grundsätzlich lässt sich nichts gegen derartige Zusammenkünfte sagen, bei denen die Geselligkeit vorherrscht und die Gilde der Schreibenden sich zwanglosen Gedankenaustausch widmet. Nur scheint uns, als bedürfe es hierzu nicht eines «literarischen» Anstriches, der Erwartungen erweckt, die dann enttäuscht werden. So nämlich geschah es am Abend im «Droste-Café» am See, als nicht weniger als 18 Damen bis tief in die Nacht hinein Gedichte und Prosa oder was sie dafür hielten, vortrugen. Das Massenangebot an naivem oder präntischem Dilettantismus, unter dem sich die wenigen Zeugnisse einer echten Begabung fast verloren, war schwer erträglich. Auch von den drei Autorinnen, die in einer Nachmittagsveranstaltung tags darauf Proben aus ihren Werken zum besten gaben, konnte nur die Oesterreicherin Lilly Sauter von ihrer lyrischen Begabung überzeugen.

Es ist schwer verständlich, was den von Professor Carl Hensel präsierten Bodensee-Club bewegen hat, so viel Mittelmässigkeit und Dilettantismus das Wort zu erteilen. Wenn es an und für sich begrüssenswert ist, dass die Veranstalter bei dieser Gelegenheit hoffen, verborgene Talente zu entdecken, so hätten sie doch aus den ihnen zuvor bekanntgewordenen Manuskripten eine viel strengere Auswahl treffen sollen. Es geht, so scheint es uns, um das Niveau solcher Tagungen; ist es zu wenig vorhanden, wird der Begriff der «dichten Frau» infolge ungenügender Kritik und Selbstkritik bei solchen Gelegenheiten zu etwas Unzulänglichem, ja Groteskem gestempelt. Zum Glück konnte sich dieser Eindruck beim Hauptereignis des diesjährigen Meersburger Dichtertreffens der Uebergabe des «Droste-Preises» an Nelly Sachs in keiner Weise einstellen. Denn hier wurde man in Tat und Wahrheit Zeuge einer Feier von hohem geistigem und menschlichem Niveau. Letzteres wurde sowohl durch die Ansprache des Bürgermeisters von Meersburg wie vor allem durch die meisterhafte Feste des Kultusministers von Baden-Württemberg, Professor Gerhard Storz, gewährleistet. Sie galt dem Gedenken der vor 10 Jahren verstorbenen bedeutenden deutschen Dichterin Elisabeth Langgässer, deren Persönlichkeit und Werk

der Redner in einer tiefeschürfenden, ebenso verständnisvollen wie kritischen Würdigung den Anwesenden nahebrachte. Anschliessend wurde der «Droste-Preis» der Lyrikerin Nelly Sachs übergeben. Dr. Hans Rudolf Hilty (St. Gallen) hielt bei dieser Gelegenheit als Mitglied des Preisrichterkollegiums eine Ansprache, die ein ernster Mahnruf zur Besinnung und Selbstbestimmung war. Er wies darauf hin, dass die Ehrung der Dichterin nur dann sinnvoll sein könne, wenn wir uns Rechenschaft geben, dass es auch für uns gelte, den Begriffen des nationalsozialistischen Kulturchauvinismus, denen man heute noch oder wieder in der deutschsprachigen Publizistik allzuoft in den Vokabeln «entartet», «dekadent», «volksfremd», «nihilistisch» usw. begegne, bewusst und energisch entgegenzutreten. Die Hakenkreuze einer sogenannten geistigen Elite seien gefährlicher als die Hakenkreuzschmierreien der Halbstarcken. Auch in der Schweiz, in der man seinerzeit versucht habe, den nationalsozialistischen Ungeist mit «homöopathischen Mitteln» abzuwehren, indem man das Alemannische gegen das Germanische aufbot, habe «die Ueberfremdungs-Allergie» Rückstände hinterlassen. Der Ausspruch Günter Eichs: «Wacht darüber, dass eure Herzen nicht leer sind, wenn mit der Leere eurer Herzen gerechnet wird», gilt für uns alle. Daran anknüpfend führte der Redner aus, wie das Herz von Nelly Sachs nie leer gewesen sei und wie diese Dichterin, der sich aus der Glaubenskraft ihrer jüdischen Verwurzelung, vor allem aus der Weisheit des Chiasmus, der Heilung geöffnet habe, nicht bloss die Trostlosigkeit des Todes und das gängigste Nicht-wetter-Wissen in ihren Versen eingefangen habe, sondern mehr noch Frieden und Versöhnung.

Diese ergreifende Erkenntnis gewann man auch bei der Begegnung mit der Dichterin selber, einer kleinen, schmalen, zerbrechlichen Erscheinung mit grossen dunkeln Augen in dem von Leiden gezeichneten Gesicht. Als Nelly Sachs mit leiser aber klarer Stimme einige Dankesworte sprach, als sie in ein paar wundersam-schlichten, eindringlichen Gedichten die Botschaft des Friedens verkündete, da spürte man, dass dieser zarten Frau gegeben ist, was nur wenigen Auserwählten geschenkt wird: die Sprache zum Instrument der Gnade zu machen. Um dieser Begegnung willen hat die Fahrt zum Meersburger Dichtertreffen sich gelohnt.

M. N.

Der Salon de mai, Paris 1960, der bis zum 24. Juli während der Zürcher Juni-Festwochen im Kunsthaus zu Gast ist, bringt Bilder der Französin Genevieve Assé, Simone Dar, Madeleine Grenier, Marie Laure und Géo Panter, der Italienerinnen Ida Barboglio und Bona, der Schwedin Anna-Eva Bergman, der Syrienerin Charlotte Culmis, der Amerikanerin Anita de Caro, der Rumänin Ioana, der Russin Elvire Jan, Skulpturen der Französin Claude Mary und Germane Richier sowie der Schweizerin Isabelle Walberg; Kupferstiche der Französinen Hennyette Chardenot, Brigitte Coudrain, Janine Moulin und Madeleine Vessereau sowie der Tschechin Terry Haass. Fast alle Werke sind abstrakter Kunst.

In den Kunstabstufen Maria Benedetti in Küssnacht (Zürich) wird vom 2. Juli bis 5. August eine Gedächtnisausstellung Albert Hess, 1895-1960, durchgeführt.

Die Frau ohne Reklame

Mirel Sutter sechs Jahre beim schweizerischen Fernsehen

Das Fernsehen lebt vom Bild. Ist es möglich, dass der ersten Equipe unseres Fernsehens eine Frau wirkt, die man kaum je im Bild sieht und auch in Wirklichkeit kaum zu sehen bekommt? Das ist nur möglich bei sehr tüchtigen und sehr bescheidenen Menschen. Mirel Sutter, seit sechs Jahren mit beiden Beinen mitten im Schweizer Fernsehen steckend und mit dem Fernsehen mit Hand, Kopf und Herz verschoren, ist die Frau, die keine Reklame für sich macht. Dass andere für sie machen, gelegentlich wenigstens, darum kümmert sie sich nicht und hat auch gar keine Zeit dazu. So kann es denn vorkommen, dass man zwar den Namen Mirel Sutters sehr oft gelesen, aber im Menschentempel des Fernsehens nicht weiss, wer die grosse, schöne, lebhaft und so wahrnehmbar wirkende junge Frau ist, die eilig und schwingvoll die Treppe hinauf eilt oder mit Manuskripten und bunten Materialien im Korb - für die Kinderstunden selbstverständlich - hinter Türen verschwindet. Sehr schwingvoll stets und sehr intensiv, und nicht jeder vom Stab, der sich in den Gängen herumtreibt,

ist beglückt, wenn Mirel Sutter ihn am Aermel erwischt; denn immer hat Frau Sutter gerade eine neue Idee, einen Plan oder etwas, das unbedingt wiederholt und besser gemacht werden sollte. Vielleicht haben Sie Glück; denn wenn Sie sich frühzeitig in die Agenda der Fleissigen eintragen lassen, reserviert sie Ihnen eine Plauderstunde in Ihrem Büro. Büro? Ja, Schreibmaschinen und Telefon; Atelier, denn hier stehen Schnittisch und Filmmüller; eine Stube vielleicht, allüberall bunte Kinderzeichnungen und Bastelarbeiten an Wänden und auf Gestellen. Unter Umständen ist Frau Sutter hinter 600 Postpaketen auch kaum zu finden, wie neulich, als sie eine Sammlung für die Flüchtlingskinder angezettelt hatte und man lebhaft an ihre Aktion während der Ungarische erinnert wurde, da sie Lastwagen voller Hilfsmittel für Budapest ins Rollen brachte. Doch drehen wir den wechselvollen Lebensfilm Mirel Sutters etwas zurück. Sie war Schauspielerin und wirkte an verschiedenen Bühnen der Schweiz und Deutschlands. 1947 übernahm sie dann eine Ar-

beit als Schauspielerin und Sprecherin bei Radio BBC in London im European Service, wurde aber bald dank ihres guten Englisch auch zu englischen Sendungen beigezogen. In London heiratete Mirel Sutter und dann kam der kleine David zur Welt, heute ein hübscher, zehnjähriger Bub, dessen Bild als kleines Herzentrüm am Büchergestell im Büro seiner Mutter hängt. Während eines Ferienaufenthaltes in der Schweiz wurde Frau Sutter vom Schweizer Fernsehen, damals ein bescheidener Versuchsbetrieb, plötzlich am Kragen gepackt und nicht mehr losgelassen. Um 2 Uhr nachmittags hatte sie ihre erste Besprechung, kurz darauf übersetzte sie schon einen Filmkommentar aus dem Englischen und abends schon hörte man zum erstmaligen ihre tiefe Stimme im Lautsprecher! Und dann ging's los, dass es eine Art hatte, das Fernsehnen! Mirel übersetzte und redigierte Filme, schrieb und sprach Kommentare, organisierte und machte aktuelle Interviews, war die Initiatorin der ersten dann so erfolgreichen Mikroskopsendungen, startete die Sendereihe «Mirel sammelt für Sie!», sie sammelte nämlich Sammler - machte Pelzmodeschauen und lernte so sämtliche Elemente des Fernsehens gründlich kennen. Gegen 300 Sendungen hat Mirel Sutter bis jetzt über den Bildschirm geschickt, und für viele davon lieferte sie die Idee, organisierte sie, schrieb das Drehbuch und führte überdies Regie. Es lässt sich kaum vorstellen, welche Unmenge an Energie, Zähigkeit und Geduld fürs kleinste Detail nötig sind, um das durchzustehen. Die Saffa-Berichte Mirel Sutters wurden nicht nur in ganz Europa, sondern auch in Amerika gezeigt.

Das Wichtigste aber war wohl der Aufbau der Jugend- und Kindersendungen während vierzehnhalb Jahren. 1959 wurden dann die beiden Sendereihen voneinander getrennt, und von da an widmet sich Mirel Sutter fast ausschliesslich ihren geliebten Kinderstunden.

Mit allen nicht immer sehr lindern Fernsehswassern gewaschen, gestattet sich Mirel Sutter im grossen Rennen augenblicklich eine kleine Verschnaufpause; sie schaut rückwärts und schaut vorwärts. Ein günstiger Augenblick also, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Sie ist eine Könnlerin, die mehr denn je die Schwierigkeit ihrer Aufgabe sieht. Nichts, gar nichts könne man aus dem Aermel schütteln, seufzt sie, jede Sendung werde eigentlich schwieriger. So geht's wohl allen Ernsthaften, die ganz in einer Materie drinstecken, und mit künstlerischem Ernst gestalten. Und kompromisslos ist Mirel Sutter auch; fast fanatisch verteidigt sie ihre Ansicht des Mediums Fernsehen, das so ganz vom Bild her lebe und nicht etwas photographiertes Radio sei. «Zum Dorelwerter, photo!» sagt sie. Denn sie kann sich erlernen, und an satigen Ausdrücken fehlt es ihr auch nicht.

«Schauen lernen an einem Bild» war eine ihrer Lieblingsreden. Sie will in ihren Kinderstunden die Kinder lehren, die Augen aufzutun, zu schauen, lernen etwas anzuschauen. Sie schwärmt davon, ihren kleinen Fernsehpublikum drei Minuten lang einen Kerbel, den sie auf einem Spaziergang gefunden hat, zu zeigen; nichts, als diesen wunderbaren Kerbel. Gerade den Kindern dürfe man nicht, seufzt sie, Zappelles vorsetzen, was ihnen zwar meistens genüge, sie aber stumpf und dumm werden lasse vor dem Bildschirm. «Das Fernsehen ist ein Mittel, sie schauen zu lehren, ich will sie ja durch den Bildschirm auf anderes schupfen, ich will sie hinauslocken auf die Wiese, in die Kunstgalerie, was weiss ich.»

Mirel Sutter hat schauen gelernt. Ihre Augen sind ihre Hände geworden, so sagt sie; denn ihre Hände seien eher ungeschickt, aber die Augen täten die Arbeit. Ihre Spezialwünsche? Kinderfernsehspiele machen. Ihre Wunschinszenierung? Das Wassertröpfchenmärchen von Andersen. Ihr Hobby? «Luege!»

Wie froh sind wir, dass gerade sie für die Kinder «schaut» und mit missionarischem Ernst prüft, was die Kinder am Bildschirm anschauen dürfen. Man kennt diese Frau erst, wenn man sie einmal im Studio mit Kindern, Tieren, Pflanzen herumfunktieren sah und stellt mit grösstem Erstaunen fest, dass diesem menschlichen Wesen gelingt, die zerstörende Dämonie der Technik zu kennen und zu beherrschen und auf dem Bildschirm warmes Leben einzufangen. L. W.

Preise für Frauen, Ernennungen, Wahlen

Schweizerische Schillerstiftung: Als einzige Frau erhielt dieses Jahr Selma Choenz, Guarda, für ihre erzählende Prosa und ihre Kinderbücher einen Preis der Schillerstiftung.

Der Hörpreis beim Wettbewerb von Radio Sotens (Studio Genf) für ein Hörspiel mit historischem Inhalt wurde Gisèle Ansoerg (bekannt vom Saffa-Wettbewerb her) zugesprochen für das Spiel über die Ermordung des Königs Henri IV. «La demoiselle au couteau». Es wurden 97 Stücke eingereicht, schamen in die engere Wahl und vier wurden zur Erlangung des Hörpreises vier Wochen hintereinander aufgeführt; davon waren drei von Frauen; ausser dem schon erwähnten ein Hörspiel über die Escalade von Pernette Chaponnière und eines betreffend die Schweizergarde in der Französischen Revolution: «Le procès du Major de Bachmann» von Denise Centore, die den Preis für das beste Stück aus der Schweizergeschichte erhielt.

Den Charles-Veillon-Preis für ein Romanwerk in französischer Sprache gewann Maud Frère (Belgien) für den Roman «La Grenouille», die Erzählung einer von den Kindern so getauften Kindermaid.

In Neuville (BE), wo die jurassische Synode zusammentrat, wurde Fräulein Denise Piccard, gegenwärtig Pfarrhelferin an der Französischen Kirche in Bern, in den reformierten Kirchendienst aufgenommen. Sie ist die erste Pfarrerin französischer Zunge im Kanton Bern.

Ferner ist Fräulein Ruth Aberhalden, VDM, Aarau, in den bernischen reformierten Kirchendienst aufgenommen worden. In England hat Königin Elisabeth an ihrem Geburtstag viele Ehrungen vorgenommen. Die Missionarin Nellie Fagan, die ihr Leben den Fürsorgewerken der Neuen Hebriden gewidmet hat, wurde zum Mitglied des Ordens des Vereinigten Königreichs ernannt, ebenso Frau Marie Eichenberger, britischer Pro-Konsul in Zürich. (BSP)

Hyspa-Wettbewerb

Unter dem Motto «Fröhliche Gesundheitszerziehung» werden Cabaret-Nummern gesucht von Ärzten, Lehrern und Studierenden dieser Berufe über «Geschehenes oder auch nicht Geschehenes aus der Praxis oder aus dem Leben», zusammengestellt in Sketchform. Einsendung in drei Exemplaren mit Kennwort, Namen im verschlossenen Couvert, bis 31. August 1960 an Generalsekretariat Hyspa, Schuplatzasse 23, Bern.



Im Zeichen der Lärmbekämpfung

Wir erhielten dieser Tage Gelegenheit, einige Kontrollen und Messungen uns anzusehen, die im Zeichen der Lärmbekämpfungswoche auf dem Gebiet der Stadt Zürich vorgenommen werden.

Dass der Lärm der Motorfahrzeuge am stärksten empfunden wird, geht deutlich aus den Fragebogen hervor, die bis heute auf der Auswertungsstelle eingegangen sind.

Was die Aktion noch zeitigte: Bis jetzt haben 4 der 2334 Antwortenden (die Zahl der Zettel, die bis zum 28. Juni bei der Auswertung eingingen) bestätigt, dass sie überhaupt nicht unter Lärm zu leiden hätten.

Doch Frauen im Festzug der Universität Basel

Wie uns mitgeteilt wird, sind nun im Festzug des Basler Universitäts-Jubiläums (siehe Nr. 27) doch Frauen mitmarschiert, nämlich die beiden weiblichen Ehrengäste der Medizinischen Fakultät.



Die Schweizerische Nationalliga für Krebsbekämpfung und Krebsforschung

hat in den letzten Jahren Ihre Arbeit zugunsten der Krebsforschung, der Früherkennung des Krebses und der Fürsorge für die Krebskranken bedeutend erweitert.

Advertisement for Hotel Augustinerhof, featuring a logo and text about the hotel's location and services.

Herausgeschnitten

In der letzten Nummer der von Frau Maria Trüb-Müller hervorragend redigierten «Schweizerin», Luzerner, lesen wir über die auch im «Schweizer Frauenblatt», Nr. 26, zur Sprache gekommenen Eingabe des Bundes der Luzernerinnen gegen das Frauenstimmrecht.

Der Bund der Luzernerinnen gegen das Frauenstimmrecht liess am 13. Juni 1960 seine an den Grossen Rat des Kantons Luzern gerichtete Eingabe im «Vaterland» veröffentlichen; der Grosse Rat hatte nämlich am folgenden Tag über seine Verfassungsänderung zu entscheiden, die die Möglichkeit der Einführung des Frauenstimmrechtes durch die Gemeinden und in den Gemeinden vorsieht.

Die Alkoholverwaltung fördert die brennlose Kirschenverwertung

In Jahren guter Ernten, wenn Gefahr besteht, dass allzuvielen Kirschen ins Brennfass kommen, setzt sich die Eidgenössische Alkoholverwaltung jeweils für eine möglichst weitgehende Verwendung dieser herrlichen Sommerfrüchte zum Frischgenuss und zur Konservierung ein.

Des weiteren fördert die Alkoholverwaltung die Herstellung der seit Jahren mit Recht so beliebten entsteinten Kirschen. Durch Leistung von Frachtbeiträgen macht sie es möglich, dass die «Entsteint» in der ganzen Schweiz zum selben Preis gekauft werden können.

Auch unterstützt sie die Werbung für frische und entsteinte Kirschen mit namhaften Beiträgen.

Redaktionell

Wegen Ferienabwesenheit der Redaktorin von Mitte Juli bis Mitte August möchten wir jetzt schon darauf aufmerksam machen, dass ab 11. Juli alle Manuskripte und Korrespondenzen an die Adresse unserer Vertreterin, Fräulein Doris Christen, Postfach 100, Schaffhausen, Tel. (053) 5 41 35, alle Mitteilungen und Texte über Veranstaltungen jedoch direkt an die Administration des Frauenblattes, Postfach 210, Winterthur, zu richten sind.

Ergänzend bitten wir, sich diese Adresse zu merken, die auch wieder ab 21. August bis 2. September gelten wird, wenn die Redaktorin beruflich abwesend ist (Teilnahme am Kongress des Internationalen Frauenrates in Istanbul).

Frauen sich gegen eine Erweiterung ihrer Rechte und Pflichten wenden, hingegen Männer dafür einstehen — aber, wie die Geschichte lehrt, gibt es mehrere solche Beispiele, wo Gelegenheiten zur steigenden Erfüllung und zur Übernahme neuer Verantwortung von den Betroffenen selbst ausgeschlagen wurden.

Der Luzerner Grosse Rat hat dann den Verfassungsänderung trotz dem zugestimmt, was aber vorläufig wenig bedeutet, weil das Gesetz dem Referendum unterliegt.

folgt in enger Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Obstverband.

Kirschenrezepte

Die Rezepte sind für zirka 4 Personen berechnet. Bei Rezepten, bei denen Kirschen entstehen werden, muss die Verwendung der im Handel erhältlichen, entsteinten Kirschen zu empfehlen.

Kirschenuppe: 1 Kilo Kirschen (evtl. entsteint), 1 Glas Wasser, 4 bis 5 Löffel Zucker, 1 Löffel Speiseeis (evtl. Vanille), 1 Löffel Maizena, 1/2 Tasse Milch, 4 bis 5 Löffel in Fett gebackene Brotwürfel.

Kirschentorte: 200 Gramm Brot oder Weggli, 1 Tasse Milch, siedend, 80 Gramm Butter, 130 Gramm Zucker, 3 Eigelb, 70 Gramm geriebene Haselnüsse, Zitronenschale, Zimt, 750 Gramm entsteinte Kirschen, 3 Eischnee, Paniermehl. Brot in der kochenden Milch einweichen und durch die Hackmaschine treiben.

Zum Servieren wird die Torte gestürzt und mit wenig Staubzucker bestreut.

die Administration des «Schweizer Frauenblattes», Postfach 210, Winterthur, zu senden sind.

Wir wünschen allseits schöne und erholungsreiche Ferien, einen guten und glücklichen Sommer und uns neu mit starken Kräften für unser Wirken in Beruf und Familie versehen wird.

Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426 Zürich 85. Tel. (051) 83 30 65 wenn keine Antwort (051) 26 81 51 Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Veranstaltungen

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) (Schweizerischer Zweig)

Einladung zu einem Wochenendkurs im Kurhaus Bienenberg bei Liestal, vom Samstag, den 3. September bis Sonntag, den 4. September 1960, unter der Leitung von Dr. Elisabeth Rotten, über das Problem der Weltabstrüstung.

Kursgeld, Unterkunft und Verpflegung betragen Fr. 24.50 bis Fr. 26.— (Massenlager Fr. 17.—).

Für Programme, Auskünfte und Anmeldungen wenden man sich an Frau M. Sattler, Paradeplatzstrasse 79, Basel.

Anmeldungen bis 25. Juli dringend erwünscht. Die Präsidentin: H. Stähli Die Sekretärin: M. Sattler

Volksbildungsheim Neukirch an der Thur TG

4 1/2 monatiger Winter-Haushaltungskurs ca. 3. November 1960 bis 14. März 1961 Zwei Altersgruppen:

1. Gruppe für Mädchen im Alter von 15—17 Jahren. 2. Gruppe für Töchter von 17. Altersjahre an. Der Kurs wird als hauswirtschaftliches Obligatorium angerechnet und eignet sich gut für Mädchen, die sich auf einen Frauenberuf vorbereiten wollen oder vor der Verheiratung stehen.

Prospekte erhältlich beim Volksbildungsheim Neukirch an der Thur TG. Tel. (072) 3 14 35.

Radiosendungen

vom 10. bis 16. Juli 1960

Montag, 1. Juli, 14.00 Uhr d'Wuche dure. E. F. M. macht sich ihre Gedanken. Marie Odermatt-Lussy. — Dienstag, 14.00 Schenkelpferd und Schaukelstuhl. Li. beschränkung an Grossmütter. Hörzene von Karl Helm Gries. — Mittwoch, 14.00 Frauenstunde: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 14.00 Als Gastprofessor in Amerika. Dr. Ernst von Schenck unterhält sich mit Prof. Jeanne Hirsch. — Freitag, 14.00 Die halbe Stunde der Frau 1. Was soll ich tun? Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen des Alltags. — Gedenkstunde für Elisabeth Thommen.

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt

BETTY KNOBEL*

«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbiger, broschiertem Umschlag; Fr. 7.50

* Betty Knobel hat Ende 1959 von der Stadt Zürich eine Ehrengabe für ihr literarisches Schaffen zugesprochen erhalten.

Die Unterzeichnete bestellt

Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 8, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genauere Adresse:

Die Schule für Soziale Arbeit Zürich

bereitet vor auf die berufliche Tätigkeit als Sozialarbeiterin und Sozialarbeiter

— auf öffentlichen und privaten Fürsorgestellen und Sozialsekretariaten — in Heimen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene

Nach Abschluss der zweijährigen Kurse wird ein von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich mitunterzeichnetes Diplom ausgestellt. Günstige Berufsaussichten.

Auskunft und Prospekt durch die Schule für Soziale Arbeit Zürich, Seestrasse 110 / im Rietpark Telephone (051) 23 84 31

Wir sitzen zuviel!

Wir haben zu wenig Bewegung. Der Darm wird träge. Es bilden sich Schlacken. Man ist müde, abgespannt, nervös und wird von Kopfschmerzen und unreiner Haut geplagt.



Jetzt erst recht

im «MERKUR» einkaufen; denn für 4 gefüllte Sparkarten erhalten Sie in jeder Filiale den «MERKUR»-Chèque zu Fr. 6.—, welcher von allen Fachbuchhandlungen und der Firma Franz Carl Weber an Zahlung genommen wird.



Wenn Ihnen

unser Blatt gefällt, melden Sie laufend Namen und Adresse von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können, Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.

Administration «Schweizer Frauenblatt» Winterthur



701011, Frauenmünsterstr. 8, Tel. 25 27 30



«Récamière», eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt mit und ohne Bettzeugraum. Bettstatt Fr. 455.— Modelle ab Fr. 93.— Dazu DEA- und Rosshaarunterlagen. Nach individuellen Wünschen: — mögliclichst — beliebig hart — oder extra warm.

Paying Guests

welche Ruhe, Erholung, evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 7 59 26 A. E. Frank-Hottinger, dipl. Diätetikerin.

Steppdecken

Neuanfertigung und Umarbeitung fachmännisch, prompt und preiswert



Andere Zeitungen beschäftigen Acquisitorien, die Abonnements werben. Wir aber laden unsere Leserinnen ein, für das «Schweizer Frauenblatt» Abonnements zu werben. Für jedes neue Jahresabonnement (Fr. 15.80 für 52 Nummern) zahlen wir Fr. 7.— an die Verlegerin. Der Betrag wird beim Eingang der Abonnementszahlung überwiesen.